



Zwischen Mensa und Moritzbastei

GLOSSIERT

VON JULIA REGIS*



Was du studierst, das trinkst du

Sag mir, was du studierst, und ich sage dir, was du trinkst. Aber Achtung: Stereotypen-Alarm!

BWL: In der Mensa essen? Geht gar nicht, man ist ja nicht auf Bafög. Dann schon lieber ins Restaurant im Panoramatauer. Lernen? Muss nicht sein, durchfallen lässt einen sicher eh keiner, schließlich arbeitet Papa bei Volkswagen und verteilt Forschungsgelder. Getrunken wird entsprechend: Champagner – na ja oder halt irgendwas, das prickelt.

Lehramt: Im Referendariat merkt man plötzlich, wie anstrengend 30 Kinder jeden Morgen sein können. Da bietet sich Weißweinschorle an. Schließlich ist es doch so: Weißweinschorle ist für alle die, die einfach mal gern ein bisschen bechern, aber dabei so tun, als würden sie Limo trinken. Wahlweise bleibt man auch gerne bei peinlichen Sekt-Mischgetränken mit Minzblättern.

Medizin: Gestern Mediziner-Party und heute zwölf Stunden bei einer Bypass-OP assistiert – dann noch die Lernerei. Da hilft Alkohol nicht mehr, da muss schon was Stärkeres her. Getrunken wird Wasser – schließlich muss die Dehydrierung durch die leistungssteigernden Drogen wieder minimiert werden.

Sozialpädagogik: Drei Vorlesungen in der Woche, super stressig. Da kommt ja der ganze Bio-Rhythmus durcheinander. Dieser Druck in der modernen Leistungsgesellschaft ist einfach viel zu hoch, das hat schon Montessori gesagt. Da vergiftet man sich doch nicht mit Alkohol. Hier werden nur Gemüse-Smoothies konsumiert, die vom Guru empfohlen wurden.

Maschinenbau: Frauen gibt's hier kaum und modisch heißt das richtig heisse Zeug „Engelbert & Strauss“. An der Theke bleibt man klassisch bei Bier und zwar richtigem – kein neumodischer Craftbeer-Kram. Schließlich braucht jeder Freundeskreis einen eisernen Biertrinker, auf den man sich verlassen kann, wenn einer mal wieder zu viel Wodka-E konsumiert hat.

Irgendwas-mit-Medien: Die Social-App muss nur noch gepitcht werden, dann geht die aber sowas von viral! Aber jetzt muss man erstmal zum Foodtruck-Market. Da wird der Gin Tonic dann natürlich mit Wacholder bestellt, nicht mit der langweiligen Gurke. Und bevor getrunken wird, geht mindestens ein Foto auf Instagram.

Mathematik: Im Unterschied zum Chemiker oder Physiker ist der Mathematiker ja der extrovertierte Typ: Er schaut beim Reden immerhin auf die Schuhe seines Gegenübers. Mut wird sich mit Wodka-O oder gleich mit Shots angetrunken. Zumindest so lange, bis man den Spruch „Wodka-O, Kopf im Klo“ auch verstanden hat.

Psychologie: Da wollte man immer was mit Menschen machen, therapieren und so und dann kommen einem die eigenen Persönlichkeitsstörungen in den Weg. Da muss schnellstens der schwarze Tee her, darin fällt der großzügige Schuss Rum sogar einem selbst nicht mehr auf.

* Julia Regis ist Master-Studentin der Journalistik im 3. Semester.

KURZ GEMELDET

Uni-Bund mit Forum auf der Buchmesse

Mit dem Vortragsforum „Reformation als Message“ präsentiert sich der Uni-Bund Leipzig-Halle-Jena auf der Buchmesse. Der studentische Debattierklub widmet sich dabei am Samstag ab 13 Uhr beispielsweise der provokanten These: „Dieses Haus bedauert die Reformation“. Außerdem betreuen Studenten der Alma mater den Blog „Leipzig lauscht“. Und Wissenschaftler der hiesigen Uni stellen diverse neue Publikationen aus ihrer Feder vor. Ort: Stand H202 in Halle 3. Programm unter www.uni-leipzig.de/buchmesse

Info-Tag zur Drucktechnik an der HTWK

Wie wird eine Straßenbahn bedruckt, wie kommt der Herkunftscode auf die Eier- schale und welche Merkmale machen einen Geldschein fälschungssicher? Am Schnuppertag für Drucktechnik am 25. März wird an der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Interessenten gezeigt, wie vielseitig diese Branche ist. Von 10 bis 16 Uhr können sich Studieninteressierte dann insbesondere über den Bachelor-Studiengang Drucktechnik informieren. Ort: Gustav-Freytag-Straße 42.

Mit dem Messzylinder in die Kneipe

Bierfreudig experimentieren wie Sherlock Holmes und Dr. Watson – ein studentischer Selbstversuch

VON JULIA REGIS UND MARIA GRAMSCH

Korrektes wissenschaftliches Arbeiten wird Studierenden schon im ersten Semester eingebracht. Warum nicht auch das Trinken zur wissenschaftlichen Angelegenheit machen? Und da wir uns als Studenten nicht nur mit Alkohol und Wissenschaft auskennen, sondern auch mit Binge-Watching (Serien-Marathon), entspringt die Idee zu diesem Artikel einer Fernsehserie: Sherlock. In einer der Folgen feiert der berühmte, von Benedict Cumberbatch verkörperte Detektiv mit seinem Partner Dr. John Watson dessen Junggesellenabschied. Sherlock Holmes berechnet vorher die genaue Menge Alkohol, die er und Watson trinken dürfen, um gut gelaunt zu sein, aber nicht die Kontrolle zu verlieren.

Beide ziehen mit Messzylindern in die Londoner Kneipen, Sherlock lässt sich vom Barkeeper auf den Milliliter genau Bier zapfen. Watson sabotiert, indem er Schnaps ins Bier kippt, und der Abend läuft völlig aus dem Ruder. Das können wir besser, denken wir, und wagen den Selbstversuch.

■ DIE VORBEREITUNG

Wissenschaftlich nicht ganz korrekt – aber dafür effektiv – beginnen wir mit einer Internet-Recherche. Die Aktion „Kenn dein Limit“ klingt vielversprechend. Die Initiative stammt von der Bundesregierung, ist also immerhin eine seriöse Quelle. Leider ist die Seite wenig ergiebig: Wir lernen, dass mindestens zwei Tage pro Woche alkoholfrei sein sollten. 250 Milliliter Bier sind an den restlichen Tagen jeweils in Ordnung. Wir sind enttäuscht – wir wollen ja gar nicht jeden Tag in der Woche trinken, nicht mal an vier. Wir fahren härtere Geschütze auf und widmen uns unseriöseren Quellen.

Google lässt uns nicht im Stich: Es gibt tatsächlich eine Formel. Die Suchmaschine spuckt zahlreiche Promillerechner-Seiten aus. Wir finden heraus: Mit einem Promille haben wir keine völligen Entgleisungen zu befürchten. In anderthalb Stunden wollen wir diesen Wert erreichen und ihn über den Abend halten. Da der Körper laut unserer Recherche 0,1 Promille pro Stunde abbaut, müssen wir also dagegen antrinken.

Mit den Angaben zu Geschlecht, Alter, Größe und Gewicht beginnt die Rechnung. Welches alkoholische Getränk wir zu uns nehmen, ist selbstredend auch entscheidend. Weil unser Experiment mit Korn – der uns im Drop-Down-Menü viel zu weit oben vorgeschlagen wird – eindeutig zu schnell beendet wäre, entscheiden wir uns für Bier mit 5,0 Volumenprozent.

Wissenschaftliches Arbeiten erfordert aber natürlich auch exakte Instrumente. Wir kaufen zwei Messzylinder. Laut Produktbeschreibung sind diese sowohl spülmaschinenfest, lebensmittelecht und – ganz wichtig – alkoholbeständig.

Da wir einen Feldversuch starten, muss das Experiment in freier Wildbahn stattfinden – also in einer Kneipe. Genaue: In der Substanz in Reudnitz, denn wir wohnen gleich um die Ecke.

■ DIE DURCHFÜHRUNG

18:00 Uhr: Auf dem Hinweg fragen wir uns, ob unsere mentale Verfassung den Trunkenheitsgrad beeinflusst. Als wir mit unseren Messzylindern die Kneipe betreten, sind wir nervös. Wie reagiert wohl der Barkeeper? Was, wenn wir wie Sherlock und Watson komplett abstürzen? Wir füh-



Hilfsbereit: Barkeeper Tim in der Substanz in Reudnitz. Fotos: Julia Regis

len uns schon jetzt leicht beschwipst. Aber alles halb so wild: Unser Barkeeper Tim hat besagte Sherlock-Folge erst vor zwei Wochen gesehen und freut sich auf das Experiment.



Angetündelt: Julia Regis (links) und Maria Gramsch bei ihrem „Trinksperiment“.

18:15 Uhr: Tim hat auf den Milliliter genau gezapft. Unsere gut gefüllten Messzylinder müssen wir nun in einer halben Stunde leeren. Wir haben vorsichtshalber Nachos mit Käse bestellt,

obwohl unser Promillerechner leider nicht berücksichtigt, auf welcher Grundlage man sich betrinkt.

18:30 Uhr: Ran an die Nachos. Nach 225 Millilitern spüren wir den Alkohol schon. Die letzten Stunden des Experiments wollen wir nun doch lieber zu Hause verbringen – falls sich der Alkohol weiter in diesem Tempo und dieser Intensität bemerkbar machen sollte. Tim fragt, mit welchem Bier wir zu Hause weitertrinken wollen. Wir haben noch Sternburg Export im Kühlschrank. „Im Sterni ist aber mehr Malz, habt ihr das einkalkuliert?“ Wieso weiß unser Barkeeper besser Bescheid als wir? Tim erzählt, dass er mal Zahnmedizin studiert hat und wir überdenken unsere Vorarbeit. Denn nein, das haben wir natürlich nicht eingerechnet.

18:45 Uhr: Die Zylinder sind leer und Tim ist sofort zur Stelle: „Was sagt euer Timer?“ Da uns wohlformulierte Sätze inzwischen schwerfallen, antworten wir nur: „Wir brauchen wieder!“

Wir halten es außerdem für eine gute Idee, etwas mehr zu trinken, als ursprünglich berechnet. Es erscheint uns absolut realistisch, dass wir auf den drei Minuten Heimweg ohne Probleme mindestens ein kleines Bier auch wieder abbauen. 500 Milliliter und wir beginnen, das Experiment zu manipulieren.

19:05 Uhr: Es bleiben noch zehn Minuten, dann müssen die zweiten 500 Milliliter weg sein. Irgendwie geht das Trinken schon nicht mehr so schnell und vor allem auch nicht mehr so gut. Wir diskutieren, wer von uns kleinere Schlucke trinkt. Eine absolut aussichtslose Diskussion, da sich unsere Trunkenheit weiter rasant entwickelt.

20:00 Uhr: Ziemlich angetündelt merken wir, dass wir die Substanz nun doch verlassen müssen, damit unser Experiment nicht scheitert. Aktueller Stand: 500 ml, 500 ml und 300 ml Bier in jeweils einer halben Stunde. Tim erobert endgültig unsere Herzen, als er anbietet, unsere Messzylinder abzuspülen. Auf dem kurzen Heimweg bauen wir offenbar doch nicht so viel Alkohol ab, wie erwartet. Wir stoßen mehrmals mit unseren leeren Zylindern an und überlegen, ob wir noch schnell einen Abstecher zur WG-Party im Nachbarhaus machen sollen.

20:20 Uhr: Wir waren vernünftig (also definitiv noch nicht zu betrunken) und haben auf die WG-Party verzichtet. Nach der Manipulation in der Kneipe rechnen wir noch mal nach, aber leider ist für die letzten Stunden nur noch sehr wenig Bier übrig. Ein Promille in anderthalb Stunden zu erreichen war spaßig – den Wert zu halten, ist gar nicht mehr so lustig – vor allem, wenn man wieder zu Hause ist. Wir spielen „Wer bin ich?“ – so wie auch Sherlock und Watson in unserer Serien-Vorlage. Trotzdem sind wir stimmungsmäßig etwas enttäuscht.

23:00 Uhr: Das Experiment ist beendet. Die ersten Stunden waren sehr lustig, wir haben nichts getan, was uns am nächsten Tag peinlich wäre. Kopfschmerztabletten sind am Morgen danach auch nicht nötig, der Kater bleibt aus. Das beschwipste Gefühl vom Anfang unseres Experiments konnten wir zwar nicht sehr lange konservieren, aber für ein paar Stunden Spaß, ohne dicken Kopf im Anschluss, kann es funktionieren – unser Trinksperiment.

„Alkoholkonsum wird deutlich unterschätzt“

Ruth Dölemeyer leitet die psychosoziale Beratungsstelle des Leipziger Studentenwerkes. Sie kümmert sich auch um Studierende mit Alkoholproblemen – auch wenn diese häufig gar nicht wegen des Alkohols zur Beratungsstelle kommen.



Frau Dölemeyer, kommen Studierende zu Ihnen und sagen: Ich habe ein Alkoholproblem?

Das kommt tatsächlich relativ selten vor. Wir erleben die Menge des Konsums mit, wenn es um andere Schwierigkeiten geht. Dabei erkennen wir dann manchmal zusätzlich noch ein Alkoholproblem. Manche Studierende sagen auch, dass sie in manchen Situationen mehr trinken. Das ist aber häufig nicht der Grund, weswegen sie zu uns in die Beratung kommen. Häufiger kommen sie wegen Prüfungsangst, Aufstiegsverhalten, Arbeitsstörungen und Liebeskummer oder auch wegen klinischer Krankheiten wie Depressionen.

Wo fängt eine Alkoholsucht an?

Von einer Alkoholsucht spricht man in dem Moment, wenn das Denken ganz stark auf den Alkoholkonsum beschränkt ist. Wenn man das sogenannte Craving hat, also das ganz starke Verlangen nach dem Alkohol. Zusätzlich gibt es noch andere Kriterien, die aber nicht zwingend auftreten müssen. Also ob man zum Beispiel schon eine Toleranz entwickelt hat oder ob es Entzugerscheinungen gibt.

Häufig wird am Wochenende mit Alkohol gefeiert oder auch der ein oder andere WG-Abend unter der Woche begossen. Spricht man da schon von einer Sucht?

Von einer Sucht noch nicht zwingend, aber schon von einem riskanten Konsum. Die entscheidende Frage ist, wie viel Gramm reinen Alkohol konsumiere ich. Bei Studierenden ist das sogenannte Binge-Drinking relativ verbreitet. Das bedeutet, dass ich innerhalb der letzten 30 Tage zu mindestens einer Gelegenheit mehr als fünf Standardgetränke zu mir genommen habe. Ein kleines Bier zählt hier zum Beispiel als Standardgetränk und hätte schon 13 Gramm reinen Alkohol. Fünf Getränke hat man also schnell zusammen. Generell wird die Menge des Alkoholkonsums deutlich unterschätzt. Häufig sagen Studierende auch, dass Alkohol eben dazugehört.

Neigen Studierende besonders zu einem Alkoholproblem?

Studierende trinken im Verhältnis zu anderen ihrer Altersgruppe schon mehr, aber häufig ist es auch auf die Phase ihres Studiums begrenzt. Das ist oft eine Frage der eigenen Gewöhnung. Also zum Beispiel, ob Alkohol auch im Elternhaus eine Rolle gespielt hat oder ob er in der WG oder der eigenen Wohnung permanent verfügbar ist. Und letztlich hängt es auch mit der Persönlichkeit zusammen. Fällt es jemandem leicht, auf andere Menschen zuzugehen, oder erwartet er eine bestimmte enthemmende Wirkung vom Alkohol?

Gibt es weitere Gründe für eine Alkoholsucht bei Studierenden?

Wenn die Betroffenen nicht gut mit Stress umgehen können, wird Alkohol oft als Selbstmedikation eingesetzt. Selbst hellhörig sollte man werden, wenn man mehr trinkt, als man sich vorgenommen hatte, wenn man alleine und heimlich trinkt oder wenn man trinkt, obwohl man um die negativen Konsequenzen weiß. Allerdings kommt das meistens schleichend und das ist auch das Gefährliche daran. Häufig realisieren die Betroffenen nicht, ab wann sie einen riskanten Konsum haben.

Was kann ich machen, wenn ich merke, dass einer meiner Freunde einen riskanten Alkoholkonsum hat?

Sprechen Sie ihn darauf an, ohne ihm Vorwürfe zu machen. Sagen Sie, dass Sie das bemerkt haben und dass Sie sich Gedanken machen. Und Sie können ihm anbieten, ihn zu einer Beratungsstelle zu begleiten.

Wie lange sind momentan die Wartezeiten für die Beratung?

Aktuell liegen sie bei knapp vier Wochen und dann können wir bis zu zehn Einzeltermine anbieten.

Interview: Lauren Ramoser

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Crossmedia produziert. Chefredaktion: Dr. Uwe Krüger, Dr. Johannes R. Gerstner, Andreas Lamm. Gesamtprojektleitung: Junior-Professor Dr. Markus Beiler. Chefs vom Dienst dieser Ausgabe: Julia Regis und Maria Gramsch. Schreiben Sie uns unter der Adresse campus@uni-leipzig.de. Campus im Internet: www.lvz.de/campus

Hauspartys im Dachgeschoss

Der Leipziger Olaf Walter erinnert sich an Motto-Feten mit Gasmasken und 20er-Jahre-Look zu DDR-Zeiten

VON KAHWE MOHAMMADY

Leipzig ist jung, Leipzig ist sexy – und Kneipentouren auf der Karli oder Techno-Club-Besuche sind angesagt. Vor 30 Jahren war der Begriff „Weggekkultur“ noch nicht geprägt, die meisten Kneipen schlossen vor Mitternacht, in den Studentenclubs war offiziell 24 Uhr Schicht. In den Bars ging's freilich bis in die Morgenstunden – und natürlich bei den Hauspartys.

Olaf Walter war einer von denen, die zu DDR-Zeiten regelmäßig zum geselligen Umtrunk einluden. In seiner Dachgeschosswohnung im Leipziger Zentrum standen die Feten meist unter einem bestimmten Motto: „Von der Qualität des Alkohols war leider nicht so viel zu erwarten, deswegen wollten wir das durch unsere Kreativität wettmachen.“ Auf alten Fotos sind Leute mit Gasmasken und eine Bude zu sehen, deren Boden kniehoch mit zerknülltem Zeitungspapier bedeckt ist. Eine andere Aufnahme zeigt den heute 53-jährigen Walter bei einer 20er-Jahre-Party mit Monokel. „Wir lebten ja in einem Arbeiter- und Bauernstaat. Da ging es schon aus Oppositionsgründen darum, sich ein bisschen abzuheben. Und da war

diese intellektuelle Attitüde eine wunderbare Sache.“

An die Mottos selbst kann er sich aber nicht mehr im Detail erinnern. Das sogenannte Clubbing war zwar noch nicht erfunden, aber abseits der Hauspartykultur gab es doch eine vor allem studentische Clubszene in Leipzig. Nahezu in

jedes Wohnheim waren ein Partykeller oder eine Kneipe integriert – hinzu kamen etwa der TV-, Bahu- oder DHK-Club. Und natürlich die Moritzbastei, wo jene, die kein Ticket ergattert hatten, draußen blieben, bis zu vorgerückter Stunde die Gäste-Rotation in den Gewölbeneinsetz. Die Bands und DJs – damals als „Schallplattenunterhalter“ firmierend – bedurften einer offiziellen Einstufung durch eine staatliche Kommission, die vorher einen Blick auf die Playlist warf. Von geselligem Beisammensein war die Rede. „Wenn hinterher alle zur Musik rumgehopt sind, dann war das zwar erfreulich, aber oft nicht das primäre Ziel“, erinnert sich Walter.

Sowieso war die technische Ausgangslage für musikalische Klang-Ekstasen eingeschränkt. Die meisten Boxen waren selbstgebaut, die Verstärker selbst zusammengelötet. Im Rückblick erinnert sich Walter besonders an die Besuche im Keller der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB), wo auch Indie-Bands auftraten, bevor die Disko startete. Die HGB-Leitung sei der studentischen Subkultur freundlich gesonnen gewesen. Mit gemischten Gefühlen denkt Walter zurück an seine „wilden Jahre“ in der DDR. Natürlich sei man in seiner Freiheit eingeschränkt gewesen. „Da muss man sich nichts vormachen. Aber Herrgott, wir waren jung, wir waren verliebt. Es war eigentlich auch eine geile Zeit.“

Video unter: www.lvz.de/campus



Von den 1920er-Jahren bis hin zu NVA-Gasmasken: Olaf Walter (3. von rechts) mit Gästen bei einer Motto-Party in seiner Wohnung im Leipziger Zentrum. Fotos: privat